



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die russische Kaiserfamilie in Palermo : (1845-46.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die russische Kaiserfamilie in Palermo.*)

(1845—46.)



ch fuhr im Juni 1845 wiederum nach Palermo und kehrte in dem schönen Hotel der Trinacria ein. Nach kaum einer halben Stunde wurde jedoch mein junger Freund, der Principe di San Cataldo, gemeldet, welcher mich gleich beim Eintritt schalt, daß ich nicht Wort gehalten, da ich doch bei meiner letzten Abreise seiner Frau versprochen hätte, in ihrem Palaste zu wohnen. Trotz meines Sträubens ließ der Fürst sofort mein Gepäck hinabtragen und entführte mich selbst in seiner Kutsche zu seiner ebenso frommen wie liebenswürdigen Gemahlin, der Tochter des Duca Serra di Falco. Auch diese begrüßte mich freundlich und ließ mir ein schönes Zimmer anweisen, darin die Bettdecken und Vorhänge aus schwerem Seidenzeuge bestanden. So liebenswürdig und zuvorkommend sind die sizilianischen Familien gegen Fremde, wenn man nur erst einmal bei ihnen eingeführt ist.

Nachdem ich meine alten Bekannten besucht hatte, wurden die Studien in der Capella Palatina, den Kathedralen zu Palermo und Monreale, sowie in der Campagna wieder aufgenommen. Nur zu schnell verging der Sommer bei

*) Der vorstehende Aufsatz stammt aus der Selbstbiographie des am 27. April 1801 in Königsberg geborenen und im Jahre 1868 in Wiesbaden verstorbenen Hofmalers Carl Runds. Bei seinem langen Aufenthalte in Italien (1829—1847) hatte er Gelegenheit, so ziemlich alle Berühmtheiten, welche das Land der Sehnsucht besuchten, kennen zu lernen, namentlich eine Reihe fürstlicher Persönlichkeiten: das russische Kaiserpaar, die Herzogin von Leuchtenberg, den Kronprinzen von Württemberg, die Großfürstin Olga, vor allem die Prinzen des preussischen Königshauses. Der beim Könige Friedrich Wilhelm IV. sehr beliebte Künstler erzählt, wie er einst in der Peterskirche, während er ein Bild für den König malte, mit fünf preussischen Prinzen auf einmal zusammengetroffen sei, welche er denn auch als Staffage auf dem Bilde der Peterskirche angebracht habe. Ganz eigentümlich ist seine Begegnung mit dem allgemein gefürchteten Könige Ferdinand II. von Neapel in Palermo, dem spätern „Re Bomba,“ dem er unumwunden die Wahrheit zu sagen den Mut hatte.

Runds Schilderungen aus der Kunstwelt und dem Volksleben Italiens, seine Beschreibung des Doms von Monreale, die Darstellung des Festes der heiligen Rosalia u. a. sind durchweht von einem liebenswürdigen Künstlergemüt. Sein wiederholter Sommeraufenthalt in den Klöstern von Subiaco, Monte Casino, Monreale gestattet uns einen Einblick in Verhältnisse, welche sonst Reisenden verschlossen bleiben. Seine persönliche Liebenswürdigkeit, sein Freimuth, seine Frömmigkeit, sein bibelfestes und echt protestantisches Wesen machten ihn den Menschen überall lieb und wert. Runds Bilder, meist Architekturstücke, befinden sich zum größten Teile in den königlichen Schlössern in Berlin und Potsdam.

Königsberg i. Pr.

L. Passarge.

nützlicher Thätigkeit und angenehmer Geselligkeit. Am Sonntage war ich ein für alle male zu dem Duca Serra di Falco und dessen Kindern in die prachtvolle Villa in Moulazzo eingeladen. Zuweilen speiste ich bei der Familie des hiedern Principe Trabia, um den sich nach altpatriarchalischer Weise alle Familienglieder versammelten. Selbst sein ältester Sohn, der Principe di Scordia, Vater von drei Kindern, wohnte bei den geliebten Eltern. Erst im Herbst, wenn es am Meere zu windig wurde, bezogen sie ihren Palast in der Strada Macqueda, dessen reiche Gemäldegalerie mich oft stundenlang fesselte.

Am Ende des Sommers kam die Nachricht, die Kaiserin von Rußland werde den nächsten Winter in Palermo zubringen, und zwar werde sie in der Villa der Fürstin Butera wohnen.

Am siebzehnten Oktober traf General Graf von Brandenburg mit seinem Sohne in Palermo ein, vom König Friedrich Wilhelm IV. geschickt, um die kaiserliche Schwester zu begrüßen. Ich besuchte den Grafen als alten Bekannten sogleich und versprach ihn ebenso mit den ersten Familien Palermos, wie mit den Sehenswürdigkeiten der Stadt und der schönen Umgegend bekannt zu machen. Wir machten in der That an jedem Nachmittage Ausfahrten und am Abend Familienbesuche bei den Fürsten Bartama, Monteleone und andern, oft in deren Theaterlogen, woselbst man im Vorzimmer wohl den Thee oder Erfrischungen einnahm, während die ältern Herrschaften sich einer Partie Karten oder Schach hingaben.

Am Nachmittage des neunzehnten Oktober fuhren wir nach Santa Maria di Gesù, dem schon früher erwähnten Minoritenkloster der Franziskaner. Die Anhöhen prangten im üppigsten Baumwuchs, malerisch unterbrochen von Cypressengruppen und den Anpflanzungen der indianischen Feige, deren weiße, gelbe, feuer- und karmoisinrote Blüten ebenso mannichfaltig sind, als die Früchte, namentlich die rotfleischigen Moscatelli, wohlschmeckend. In diese Beobachtung vertieft, erblickte ich in weiter Ferne über dem Monte Pellegrino einige Rauchwolken: die längst erwartete kaiserlich russische Flotte. In der That, die ferneren Rauchsäulen kamen näher, wurden deutlicher; zuletzt konnte man bereits das Hauptschiff unterscheiden.

Wir bestiegen den Wagen und fuhren nach Moulazzo zur Villa Butera. Eine Kompanie Grenadiere mit Bärenmützen hatte bereits die Ehrenwache im Nebengebäude bezogen. Equipagen mit gepuhten Leuten und viele Fußgänger füllten den großen Platz.

Nach einer halben Stunde verkündigte ein vorreitender Courier den Wagenzug der kaiserlichen Herrschaften. Im ersten offenen Wagen saß, zu unsrer großen Überraschung, neben der Kaiserin der Kaiser Nikolaus, ihnen gegenüber die Großfürstin Olga und unser Prinz Albrecht, welcher soeben aus dem Orient zurückgekehrt war. Im zweiten Wagen saß die Schwester der Kaiserin, die Frau Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, mit ihrer Tochter Prinzessin

Marie, ihrer Hofdame Fräulein v. Meyerink und dem General v. Hopfgarten, ihrem Hofmarschall. Dann folgten andre Wagen mit dem Gefolge und der Dienerschaft, zusammen etwa fünfzig Personen; zuletzt ein Zug von Gepäckwagen ohne Ende.

Der Herzog Serra di Falco präsentirte sich Ihrer Majestät als dienstthuender Kavaliere, gemäß dem Befehl seines Königs Ferdinand II. Seine neben der Villa Butera gelegne herrliche Villa bezog die Schwester der Kaiserin mit ihrer Tochter und der Bruder der Kaiserin. Eine Pforte stellte jedoch die Verbindung zwischen den Gärten der beiden nachbarlichen Willen her.

Am nächsten Nachmittage besuchte ich den Prinzen Albrecht, der mich sehr freundlich empfing und über Palermo und dessen Umgebungen befragte. Als ich fortgehen wollte, sagte der Prinz: Bleiben Sie doch, ich werde Sie gleich der Kaiserin vorstellen! Nach einigen Minuten gingen wir zu Ihrer Majestät, welche mich ebenfalls sehr gnädig empfing und mein Skizzenbuch in Augenschein nahm. Neben den Landschaften schienen ihr namentlich einige Abbildungen von Frauen vom Piano dei Greci sehr gut zu gefallen. Auch der Kaiser war zugegen, ferner Seine Excellenz Herr von Meyendorf, der Staatskanzler Fürst Nesselrode und der Graf Drlow. Alle Damen befanden sich in halber Gala, da der König Ferdinand von Neapel erwartet wurde. Der Kaiser in seiner roten Kosakenuniform erschien mir als der schönste Mann der Welt.

Jetzt wurde demselben gemeldet, das königliche Dampfboot wäre in Sicht, und sogleich begab er sich mit dem Grafen Drlow in das königliche Schloß, und zwar in die Camera di Rogero, von welcher aus man die ganze Stadt und den Hafen überschaut. Als der König gelandet und dem Schlosse nahe war, stieg der Kaiser hinab und empfing ihn in dessen eigenem Schlosse.

Die Palermitaner nahmen es König Ferdinand übel, daß er nicht schon bei der Ankunft der kaiserlichen Herrschaften zum Empfange derselben anwesend war. Doch ist zu seiner Entschuldigung zu bemerken, daß die kaiserliche Flotte sechs Tage später ankam, als sie angemeldet war.

Der Kaiser kehrte nun zur Kaiserin zurück, worauf nach einer halben Stunde auch der König im Salon der Kaiserin erschien, um Ihre Majestät auf sizilianischem Boden zu bewillkommen.

Ich vollendete in dieser Zeit einige Skizzen von der Ankunft und dem Empfange der kaiserlichen Herrschaften und schickte sie in einem Couvert für des Königs Majestät nach Berlin.

Der General von Rauch, unser Militärbevollmächtigter in St. Petersburg, befand sich ebenfalls in der Begleitung der Kaiserin. Es dauerte nicht lange, so erschien sein Sohn, damals Leutnant in der Garde, vom Könige gesandt mit Depeschen für die Kaiserin und den General, seinen Vater. War es doch die Art des Königs, womöglich einen jeden zu erfreuen: den Vater durch die Ankunft des Sohnes, diesen durch die neue, belohnende Reise. Auch ich war

nicht vergessen, denn Herr von Rauch brachte mir den Auftrag, alle Gemächer, welche die Kaiserin bewohnte, und die Gegenden, welche sie besuchen würde, in Zeichnungen für ein großes Album darzustellen. General von Rauch sollte dieserhalb bei der Kaiserin allerdings erst anfragen; dieselbe willigte aber umso lieber ein, als sie jemand bei sich zu haben wünschte, welcher über Palermo und Sizilien genaue Auskunft zu erteilen vermochte. So kam ich, fast dauernd, in die unmittelbare Nähe der hohen Frau.

Ich entwarf zuerst ein Aquarell von dem großen Saale neben dem Cabinet der Kaiserin, oft unterbrochen von der Großfürstin Olga, welche gern das Vorschreiten der Zeichnung kontrolirte. Auch mußte ich in Betreff der zu machenden Spazierfahrten mein Gutachten abgeben. Großfürst Konstantin, welcher später, und zwar am ersten Weihnachtsfeiertage, direkt von England nach Palermo kam, interessirte sich besonders für die Perspektive und die Kunst, alle Gegenstände in ihrer natürlichen Größe erscheinen zu lassen.

Das Wetter blieb hell und klar; die Kaiserin war stets bei guter Laune und erschien nach einigen Wochen sichtbar wohler und gekräftigt. Oft ging sie des Morgens in den Garten und forderte mich zu einem Umgange auf, um sie zu unterhalten. Den meisten Stoff bot die schöne Natur dar und die Welt der Blumen, welche noch täglich neue Blüten trieben. Später mußte ich der Kaiserin ein Albumblatt mit der Villa und den beiden gewundenen eisernen Treppen liefern, welche zu den Salons führten. Im ganzen ist das Leben solcher hohen Herrschaften, trotz aller Abwechslung und Bemühung, neue Unterhaltungen aufzutreiben, einförmig, weil ihnen fehlt, was kein Mensch auf die Dauer entbehren kann — eine lohnende Arbeit.

Für mich waren alle die kleinen Aufträge zwar sehr ehrenvoll, aber sie brachten wenig ein und hielten mich von meinen größern Arbeiten ab.

Eines Mittags veranlaßte mich Prinz Albrecht mit den kaiserlichen Herrschaften nach Monreale zu fahren, um ihnen die Kathedrale zu zeigen. Ich begab mich sofort voraus und brachte die Mönche des Klosters in Bewegung. Dann eilte ich zum Sindaco (Bürgermeister), um einen Teil der Bürgergarde zusammenzutrommeln, welcher die Eingänge der Kirche umstellen und dem Andrang der Bettler und Neugierigen wehren sollte. Kaum war alles fertig, so traf auch schon der lange Zug der Kaiserin ein. Dieselbe setzte sich in den Wagenstuhl und rief mich zu sich heran. Ich stellte ihr erst den Generalvikar Monsignore Taralle vor und diente ihr sodann als Begleiter.

Der Kaiser Nikolaus fragte den Duca Serra di Falco, woher der Name Basilika stamme, und wodurch sich eine solche von andern Kirchen unterscheide. Da die Antwort etwas verworren ausfiel, wandte der Kaiser sich zu mir, und ich gab die gewünschte Aufklärung. So ging es langsam durch die drei Schiffe, an den schönen Mosaikbildern vorüber, nach dem reichen Klosterhofe mit seiner Fontäne und seinen interessanten Skulpturen. Alles war höchlich überrascht

von der Pracht und Anordnung des Ganzen und der genauen Durchführung der einzelnen Teile. Am meisten aber entzückte die herrliche Lage, der Blick über die „Goldene Muschel“ und Palermo auf das Meer, im Norden bis zu den Liparischen Inseln, im Osten bis zum Ätna.

Monreale war natürlich in Bewegung. Man rief: *Il nostro Don Carlo pittore ha fatto al nostro paese questo onore!*

Auch der Abt war überglücklich und dankte mir für die Vorstellung bei Ihrer Majestät; als ob das alles mein Verdienst gewesen wäre.

Ein paar Tage später besuchte mich eines Morgens, bevor ich zur Kaiserin fuhr, Monsignore Taralle mit vier Benediktinermönchen und brachte mir ein altes italienisches Werk über die Kathedrale, mit allen Kupferstichen der Mosaiken, im Jahre 1702 in Palermo gedruckt, aber seit Langem vergriffen; *dedicata al Signor D. Giovanni Ruano. E. Rosso.* Diese Geistlichen wußten, daß ich mich schon seit vier Jahren vergebens um das Werk bemüht hatte; der Abt aber meinte, ich hätte ihnen ja schon durch die Vollendung meiner Bilder von ihrem Tempel so viel Freude gemacht, noch mehr dadurch, daß derselbe nicht bloß in Rom, sondern auch in Deutschland bekannt geworden wäre; darum überbrächten sie mir dieses Andenken als den „Ausdruck ihrer aufrichtigen Verehrung.“

Da ich wußte, daß Graf Brandenburg abreisen wolle, fuhr ich morgens bei ihm vor, um ihm Lebewohl zu sagen. In des Grafen Zimmer eintretend, finde ich auf alle Stühle ausgebreitet Briefe zum Trocknen, Vater und Sohn aber in nicht geringer Aufregung. Sie erzählten mir, wie sie in der vergangnen Nacht von der Kaiserin zurückgekehrt wären, nachdem sie für die älteste Tochter des Grafen von der Kaiserin, als deren Patin, ein goldnes Armband erhalten. Dieses, mit Briefen für den König in eine Schatulle eingeschlossen, sei mit etwa hundert Pfastern baaren Geldes morgens aus dem Vorzimmer verschwunden. Der hiervon benachrichtigte Konsul Wedekind habe einige Donnerwetter losgelassen, auch mit der Galeere gedroht; und so habe man endlich die Schatulle gefunden, aber erbrochen und im Meere schwimmend, und sie sei mit den nassen Briefschaften ihnen wiedergebracht worden. Da liege nun die Bescheerung!

Was konnte ich thun! Mein Bedauern äußern, glückliche Reise wünschen, mich empfehlen.

Doch ließ mir die Sache keine Ruhe. Zurückgekehrt, fand ich die Kaiserin schon im Garten und erzählte ihr die Geschichte. Sie erwiderte besorgt: Wenn so etwas Männern passire, sei sie wohl ihrer Zuweilen auch nicht sicher! Ich konnte sie indessen beruhigen, weil ganz nahe eine Kompagnie Grenadiere die Ehrenwache habe.

Die Kaiserin, welche den Grafen beklagte, erteilte mir den Auftrag, ihrer Kammerdame von Rohrbeck zu sagen, sie möge die goldne Ahrenkrone von ihrem Pultische, sowie das Spiel von Achat in den Garten bringen. Dann schrieb

sie einige Zeilen des Bedauerns an den Grafen und sandte ihm durch mich die Sachen als Ersatz für die gestohlenen.

Am nächsten Morgen, nachdem die Kaiserin einen Spaziergang im Garten gemacht hatte, trugen die Kammerkosaken ein Sofa nach dem schattigsten Platze, worauf die Kaiserin sich mit Sticken beschäftigte, umgeben von ihrer königlichen Schwester und den andern Damen, welche ebenfalls mit farbiger Wolle nach Mustern stikten. Während der Pausen wurde aus einem Buche vorgelesen.

An dem Eingange zu diesem kleinen Paradiese standen in einiger Entfernung zwei Tscherkessen, gleich Schutzengeln, jedoch das Schwert in der Scheide, jeden Eindringling abwehrend mit dem einfachen Ausrufe: „Niks!“

An einem der folgenden Tage war die Situation eine ganz ähnliche. Auch ich saß, nicht weit von der hohen Gesellschaft, auf meinem Feldstuhle, unter dem weit ausgespannten Schirme, mit Zeichnen beschäftigt. Plötzlich fallen ein paar große Tropfen, und es folgt ein dichter Platzregen. Die ganze Gesellschaft schreckt auf und stiebt auseinander wie eine Schaar flüchtiger Tauben. Die Großfürstin Olga eilte gleich einer schnellfüßigen Diana ins Haus. Ich sprang schnell auf und suchte den Stuhlwagen der Kaiserin mit meinem großen Malerschirme zu schützen und vor dem Umfallen zu bewahren, da man ihn in der Hast auf die Steineinfassung des Bassins fuhr.

Nach einer Stunde, als sich die durchnäßten kaiserlichen Damen umgekleidet hatten, lachte man im Garten bei einem opulenten Gabelfrühstück über die plötzliche Überraschung aus dem „ewig heitern“ sizilianischen Himmel.

Der Kaiser Nikolaus, ein Mann in frischer Fülle der Gesundheit, groß und kräftig, ohne stark zu sein, schnell und bestimmt in seinen Bewegungen, flößte mir immer Vertrauen, ja Liebe ein; seinen Ruffen gegenüber trat er als Herrscher und Gebieter auf; sein Blick wurde oft starr und blizend, sodaß er wohl mehr Furcht als Liebe einflößen mochte. Bei öffentlichen Handlungen schien jede Bewegung aufs Imponiren berechnet.

Im engern Familienkreise war der Kaiser ein zärtlicher Gatte und Vater, unter seinen Vertrauten liebenswürdig und unbefangen. Wohl mochte diese Zeit die schönste seines Lebens sein. Sah er doch in diesem irdischen Paradiese die Kaiserin täglich wohler und glücklicher werden; hatte er doch die Tochter, Verwandte und Geliebte nahe und wußte sie alle zufrieden! Der Kaiser war selbst dem Scherze nicht abgeneigt. Oft suchte er sich aus der Menge der zum Spazierritt vorgeführten Esel den allerkleinsten aus, sodaß er mit den eignen Füßen auf der Erde laufen mußte. Auch manövrirte er vor dem Ausritt nicht selten im Garten zu Esel mit seinen Staatsmännern und Generalen, die es sich dann zum allgemeinen Gaudium gefallen lassen mußten, von ihm in die Büsche hineingeritten zu werden.

Eines Mittags kehrte er etwas früher als die übrige Gesellschaft zurück und klagte mir sein Malheur. Der Esel habe ihn abgeworfen! So etwas

müsse dem Selbstherrscher aller Reußen passiren! Ich bemerkte, daß solches selbst bei den besten Reitern vorkomme, weil die Esel entweder den Kopf zwischen die Beine nähmen und den Reiter nach vorn herabrutschen ließen, oder sich in sich zusammenzögen und krümmten wie ein Kal, sodaß an ein Sitzenbleiben nicht zu denken wäre.

Sie haben Recht, sagte der Kaiser, wer kommt wohl gegen Esel auf!

Nach ungefähr sechs Wochen nahm der Kaiser feierlichen Abschied von seinen Hausbeamten. Den Grafen Schuwalow umarmte er und erinnerte ihn daran, daß er demselben seinen größten Schatz anvertraue; dem Arzte der Kaiserin, Dr. v. Mandt, gab er die Hand und sagte: Ich weiß, Sie werden Ihre Pflicht thun!

Der Kaiser war nun fort, und es herrschte mehrere Tage eine tiefe Stille unter den Zurückgebliebenen. Selbst im Garten war es einsam. Ich saß meist allein und zeichnete die schönen Pflanzen, den Pavillon des Kaisers, seine Lieblingsstellen, kurz alles, was an diesen hervorragenden Fürsten erinnerte. Hatte ich, als Maler, ihn doch schon wegen seiner schönen Gestalt lieb gewonnen!

Allmählich wurde das Leben wieder geselliger, lebhafter. Es kam Besuch aus Neapel, Prinz Georg und der Fürst Windischgrätz, welcher im nächsten Jahre der Gemahl der Prinzessin Maria von Mecklenburg wurde. Auch der Kronprinz von Württemberg traf ein, mit dessen Adjutanten ich schon in Rom bekannt geworden war. Der hohe Herr war etwa eine Woche in Palermo und verkehrte viel bei der Kaiserin, in deren Nähe sich ein starker Magnet zu befinden schien, als die schlimme Nachricht kam, der königliche Vater in Stuttgart wäre krank, der Prinz möge so schnell als möglich zurückkehren.

Am nächsten Vormittage verließ ich den Salon der Kaiserin und ging, um mich vom Zeichnen zu erholen, in den Nachbargarten des Duca Serra di Falco. Hier befand sich ein Schneckenberg, von dessen Höhe man nicht nur den Garten der Fürstin Butera, sondern auch die Stadt Palermo überschauen konnte. In diese weite Schau vertieft, tritt vor mein Auge, Arm in Arm, ein glückliches Paar. Es klang in meinem Herzen wie Glockengeläute, und ich schwieg, in der Hoffnung, bald ein schönes Fürstenpaar mehr zu wissen.

Am nächsten Vormittage fuhr die Kaiserin mit ihren Hofdamen in halber Gala nach dem Hafen und auf die kaiserliche Flotte. Dort, auf dem Hinterdeck des Hauptschiffes, wurde unter Glückwünschen, Musik und Tanz die Verlobung Seiner königlichen Hoheit des Kronprinzen Karl von Württemberg mit der sehr huldreichen und schönen Großfürstin Olga von Rußland gefeiert. Zugleich brachte der nächste Courier aus Stuttgart erfreulichere Nachrichten über das Befinden des Königs. Jetzt durfte der Kronprinz noch länger in Palermo verweilen, glücklich im Anschauen seiner Braut, deren herrliche Gestalt mich immer an eine Tochter der Niobe erinnerte.

Es vergingen unter diesem milden und klaren Himmel die Tage in Heiterkeit und Frohsinn. Man hielt sich fast immer im Freien auf. Sobald aber die Sonne sich unter den Horizont des Meeres getaucht hatte, waren schon wieder viele Hände geschäftig, einen Kerzenhimmel anzuzünden. Oft wurden uns von den Fürsten und Reichen Palermos Festlichkeiten bereitet mit Musik und Tanz, oder wir wurden mit Dichtkunst und lebenden Bildern unterhalten. Denn noch immer ist Sizilien wie im Altertum reich an dichterischen Talenten, und der Boden erzeugt noch immer seine Theokrite. Eine junge Freundin, die Tochter des Barons Torriso, beschenkte uns mit schönen Blüten der Dichtkunst. Die Kaiserin, davon aufrichtig erfreut, ließ sie zu sich laden und überreichte ihr einen schönen Schmuck zum Andenken.

Auch der Karneval wurde im Winter mit ganz besonderm Glanze gefeiert, und die Kaiserin besuchte ihn, in ihrem Wagen durch die geschmückten Straßen fahrend.

Als ich eines Morgens im Garten, wie gewöhnlich, zeichne, ruft von der Villa herab eine Stimme: „Guten Morgen, Rundt! Gratulire zum neuen Jahr! Welche himmlische Luft und Blumenpracht!“

Es war die Kaiserin, welche mich an den ersten Januar des neuen Jahres 1846 erinnerte. Ich hatte seiner nicht gedacht; war doch für mich jeder dieser Tage ein Neujahrstag. Er verging denn auch so sonnig wie alle andern Tage.

Am dreizehnten Januar wurde in der Kapelle, unter Lobgesang, Gebet und Weihrauchdunst, der Neujahrstag der Griechen gefeiert. Nach dem Gottesdienste versammelten sich der russische Adel, die Offiziere der kleinen Flotte und der sizilianische Adel unten im Garten, um ihre Glückwünsche darzubringen. Wie gewöhnlich war hier das Gabelbrühstück aufgestellt, nur etwas reicher. Die Kaiserin thronte in einem großen Armsessel, die linke Hand zum Handfuß auf die Armlehne gelegt. Zuerst kamen die Kavaliere, einer nach dem andern, und verbeugten sich, nach ihnen die Damen, welche die segensreiche Hand küßten. Die Großfürstin stand in ihrer natürlich-ammütigen Haltung in der Nähe der Kaiserin und reichte auch ihre schöne Hand nach allen Seiten zum Kusse. Sie unterhielt sich freundlich und schien übergücklich. Nachdem die Kaiserin die Versammlung aufgehoben und sich in ihre Gemächer zurückgezogen hatte, wurde die reichbesetzte Tafel von den Offizieren gleich einer Festung bestürmt und, wie ich vermute, auch erobert.

Ich sprach schon früher von den Frauen des Piano dei Greci. Nun sollten auch diese uns ein Fest bereiten.

Mehrere Miglien von Palermo entfernt liegt auf einer Hochebene ein ausgedehntes Dorf, welches seit länger als hundert Jahren von Albanesen bewohnt wird. In einem Kriege vor den Türken geflohen, hatten sie in Sizilien ein Asyl erhalten und sich auf dem „Piano“ angebaut. Seit mehreren Jahren kannte ich einen dieser „Griechen,“ wie sie hier allgemein genannt werden, den

Professor Giovanni Schiró, welcher an der Universität in Palermo als Lehrer der Medizin angestellt war. Mit diesem Manne war ich ein paarmal zu dessen Verwandten auf dem Piano gereist, um die albanesischen Frauen und deren schöne Nationaltracht zu zeichnen. In der That ist sie einer nähern Betrachtung nicht unwerth.

Bei ihren Festanzügen — denn nur von solchen ist die Rede — haben die Frauen Rock und Mieder aus starkem Seidenstoff mit Blumen durchwebt, deren untere zwei bis drei Ränder mit Gold gestickt sind; die Ärmel lang und anschließend, die hintere Naht offen und mit seidnen Schleifen zugebunden, sodaß der gestickte Ärmel des Hemdes zwischen den Schleifen in Puffen heraustritt. Der Rock wird mit einer goldnen Schnur hinten fest gebunden; ihre Enden hängen mit Goldquasten weit herunter. Der wohl drei Hand breite, reichgestickte Hemdkragen fällt in Falten herab. Der breite Gürtel besteht aus silbernen, durch Charniere miteinander verbundenen Schnallen. Unter der Brust befindet sich ein handgroßer Schild mit erhabner Silberarbeit, gewöhnlich einen griechischen Heiligen, meistens den heiligen Georg mit dem Lindwurm, darstellend. Der Koppspuß besteht aus Goldbrokat, mit roter Seide gefüttert. Er liegt gleich einer halben Nußschale über dem Hinterkopf und endet in einen langen Streifen, welcher nach hinten wieder aufgenommen und mit seidnen Schleifen an die Haarflechten befestigt wird. Von dem Koppspuße fällt eine doppelte Goldschnur über den Nacken herab, um in zwei Quasten an der Kniekehle zu endigen.

Die reichen Männer haben leider seit langem ihr griechisches Kostüm mit dem häßlichen schwarzen Frack vertauscht.

Mein Freund Schiró hatte übrigens seit zehn Jahren physikalische Untersuchungen in Betreff der klimatischen Verhältnisse Palermos angestellt und eine Encyclopaedia Medica geschrieben. Da bis dahin über dergleichen Beobachtungen noch nichts publizirt, das Werk also interessant war, so wandte er sich an den kaiserlichen Leibarzt, den Staatsrat Dr. von Mandt, Czellenz, überreichte ihm das Manuscript und bat zu prüfen, ob das Werk wohl würdig wäre, Ihrer Majestät gewidmet zu werden. Alles dieses war bald nach Ankunft der russischen Herrschaften geschehen, und ich war gern bereit gewesen, die beiden Gelehrten miteinander bekannt zu machen.

Einige Wochen vor der Abreise der Kaiserin erblickte dieselbe beim Durchsehen meines Skizzenbuches wieder die griechischen Frauen und klagte mir, daß die Herren ihrer Umgebung sie noch immer nicht nach dem Piano dei Greci hingeführt hätten, und jetzt, so kurz vor der Abreise, werde sie gewiß um diese Freude kommen.

Ist es denn nicht möglich? Könnte ich nicht hinfahren?

Ich mußte davon abraten. Der Ort sei eine starke Tagereise entfernt, kein passendes Gasthaus vorhanden. Auch seien selbst die reichern Familien auf solchen Besuch nicht eingerichtet. Wenn Ihre Majestät aber hauptsächlich die

griechischen Frauen in ihrem schönen Kostüme zu sehen wünsche, könnte ich einige der mir bekannten einladen, welche es sich zur Ehre rechnen würden, einer so gnädigen Dame aufzuwarten.

Sie sind mein guter Engel, Runds, sagte die Kaiserin freundlich lächelnd, und nahm meinen Vorschlag dankend an.

Am dritten Morgen nach dieser Unterredung erhielt ich ein Briefchen von einem Greco, aber schon aus Palermo, worin es hieß: *Eccome qua, Signore Don Carlo! Siamo qui per servir la sua Maestà.*

Nachmittags, als die Kaiserin von einer Spazierfahrt zurückkehrte und im Salon, wie gewöhnlich, an meinen Zeichentisch herantrat, meldete ich die Ankunft der mittlerweile eingeladenen Familien in Palermo. Die Kaiserin erwiderte erfreut, sie wolle dieselben am nächsten Tage, mittags ein Uhr, sehen, ich möge nur alle zu ihr bringen.

Ich hatte einige Mühe, es allen recht zu machen. Es waren nämlich drei Familien erschienen, Männer, Frauen und Kinder, wohlhabende Gutsbesitzer, sämtlich erfüllt von dem Gedanken, der Kaiserin vorgestellt zu werden. Ich fand es aber zweckmäßig, nur einen der Männer, als Repräsentanten der griechischen Gemeinde, einzuladen, nämlich den Professor Schiró, welcher französisch sprach und auch die Geschichte und Geschicke seiner albanesischen Landsleute genau kannte. Die übrigen erhielten dafür von mir eine Einladung zu einem Festessen, das ich ihnen nachmittags, natürlich auf meine Kosten, ausrichtete.

Nach elf Uhr holte ich in zwei Karrossen die Damen mit ihren kleinen Töchtern und den Professor als Dolmetsch nach der Villa Butera ab. Welch eine glänzende Fahrt durch die mit Menschen gefüllte Macquedastraße! Man sagte mir, die Kaiserin wäre zur Großherzogin von Mecklenburg, ihrer Schwester, gefahren, die nicht wohl sei. Ich führte daher meine griechische Gesellschaft zuvörderst im Garten umher, später auch in dem des Herzogs Serro di Falco, und zeigte ihnen die schönsten Stellen. Bald darauf kam uns die Kaiserin in ihrem Stuhlwagen entgegengefahren und ließ sich die schöne bunte Gruppe vorstellen. Sie war sichtlich erfreut und wünschte, wir möchten in die Villa kommen, wo sich der ganze Hofstaat zum Imbiß versammeln werde. Es war ein sonnenklarer Tag. Die reiche und geschmackvolle Kleidung, die schönen geblühten Seidenstoffe und besonders die graziösen Kinder gefielen allgemein. Professor Schiró trug kurz die Geschichte der Kolonie vor. Als er bemerkte, daß sie in Palermo den Sprachgelehrten Bischof Crispi und auch eine große griechische Kirche hätten, wünschte Ihre Majestät die letztere kennen zu lernen. Sie ließ auch sofort die Equipagen vorfahren, um sich selber zu überzeugen, ob der hiesige griechische Kultus dem in Rußland gleich sei.

Die ganze kaiserliche Gesellschaft war nun fort nach der griechischen Kirche; wir blieben allein zurück und konnten die beiden paradisischen Gärten mit ihrer

Palmen- und Blumenpracht bewundern. Nur die Kammerdamen, Frau von Rohrbeck und Fräulein von Seidewitz, gesellten sich zu uns, um unsre Freude zu teilen.

Als wir in unserm Hotel bei Tische saßen und von der huldvollen Teilnahme der Kaiserin sprachen, besuchte uns zum Kaffee ein Vorsteher der griechischen Gemeinde in Palermo und erzählte, die Kaiserin habe sich nach allen Verhältnissen der Griechen genau erkundigt und für die Armen ein Geschenk von hundert Piastern zurückgelassen.

Am nächsten Tage reisten die Familien wieder nach ihrem Piano zurück, um noch lange von der Herzensgüte der Kaiserin und ihren eignen Erlebnissen zu sprechen.

Wie leicht ist es doch solchen hohen Herrschaften gemacht, gut zu sein!

Anfangs März wurden nun die Vorbereitungen zur Abreise getroffen. Da besuchte mich eines Tages der Professor Schiró und klagte mir, daß es ihm, trotz seiner vielen Bemühungen, nicht gelingen wolle, sein Manuskript von Seiner Excellenz Dr. v. Mandt zurückzuerhalten. Derselbe hätte ihn an Herrn von Chambeau, den Sekretär der Kaiserin, gewiesen, und dieser wieder an den Grafen Potocki. Der Graf hätte auf eine schriftliche Anfrage ihm durch seine Diener sagen lassen, er wüßte von der Sache nichts und Schiró sollte sich zum Teufel scheeren. So werde er gewiß um die Frucht einer zehnjährigen Arbeit kommen, wenn ich ihm nicht helfe oder wenigstens einen guten Rat gäbe.

Ich riet ihm, nach so schlimmen Erfahrungen Geduld zu haben; ich würde aber heute Nachmittag das Sachverhältnis der Kaiserin mitteilen.

Und so geschah es. Als die Kaiserin von der Spazierfahrt zurückkehrte, kam sie, ehe sie in ihr Kabinet ging, zu mir heran, um mich über manches Gesehene zu befragen. Als ich ihr die Verlegenheit des Professors Schiró vorgetragen hatte, und wie derselbe von den hohen russischen Staatsdienern behandelt worden sei, erwiderte sie: „Morgen hat Chambeau bei mir Vortrag. Sagen Sie ihm, er soll das Manuskript des Professors mitbringen; ich will es durchsehen.“

Die Excellenzen v. Chambeau und v. Mandt wohnten mit ihren Familien in der Trinacria. Ich war gerade bei erstem für den Abend zum Thee eingeladen und richtete sogleich bei der Begrüßung den Befehl der Kaiserin aus. Es schien ihm unangenehm zu sein, daß ich mit der Kaiserin über das Manuskript gesprochen hatte, und er ließ mich einige harte Worte hören.

Ich hielt dieselben der Reizbarkeit des alten Mannes zu Gute, erwiderte aber bestimmt, da man meinen vieljährigen Freund, einen erprobten Ehrenmann, so brutal behandle und die Abreise der Kaiserin nahe wäre, so hätte ich es für meine Pflicht gehalten, mir auf dem direkten Wege Gewißheit über den Verbleib des Manuskripts zu verschaffen.

In der That kam mir die ganze Sache äußerst verdächtig vor.

Einige Tage darauf zeigte mir mein Freund ein Schreiben des Herrn v. Chambeau, inhalts dessen er später durch die kaiserliche Gesandtschaft in Neapel die allerhöchste Entschliebung über sein Manuscript erhalten solle.

Ich gedachte einen Tag vor den kaiserlichen Herrschaften nach Neapel abzureisen. Ihre Majestät wünschte jedoch noch alle die Aquarellbilder und Zeichnungen zu sehen, welche ich für das Album meines Königs vollendet hatte. Ich fand im Kabinet die Kaiserin, die Großherzogin, die Prinzessin Marie und die Großfürstin Olga. Es wurde alles mit Interesse durchgesehen. Die Kaiserin beauftragte mich, die Zeichnung von ihrem eignen Saal und dem ihrer Schwester, sowie einige Kostümfiguren der griechischen Frauen für sie zu kopiren, indem sie bemerkte, sie hoffe dieselben in Rom fertig zu finden. Auch wollte sie in meinem Studio in Rom die angefangenen Ölgemälde von der Vorhalle der Bisa und dem Mosaikzimmer des Königs Roger, welche sie bestellt hatte, in Augenschein nehmen.

In Neapel angekommen, sah ich die kaiserlichen Herrschaften nur landen. Ihr Aufenthalt dauerte hier aber mehrere Wochen. Denn man hatte nach einer schlaflosen und unruhigen Nacht die Kaiserin, statt ihr Ruhe zu gönnen, sofort mehrere Stunden nach den schönsten Punkten des Golfs umhergefahren, und zwar bei scharfem Winde und unfreundlichem Himmel. Die Folgen zeigten sich schon am nächsten Tage. Eine starke Erkältung und eine Gesichtsentzündung (Kopfrothe) verhinderten die Abreise.

In Rom, wohin ich vorausgefahren war, hofften viele Künstler vergebens auf die Ankunft der Kaiserin, obwohl sie selbst den lebhaften Wunsch hatte, die ewige Stadt zu sehen. Nur Herr v. Chambeau kam nach Rom, um die bestellten Aquarelle in Empfang zu nehmen. Auch sah er sich, an Stelle der Kaiserin, die beiden angefangenen Ölgemälde an, deren Vollendung ich später nach St. Petersburg melden sollte.

Als Grund für das Ausbleiben der kaiserlichen Herrschaften wurden die in Rom herrschenden Mäfern ausgegeben, welche die Großfürstin Olga noch nicht gehabt hätte. Der wahre Grund war ein anderer. Der Kaiser Nikolaus hatte bei seiner Anwesenheit in Rom vom Papst Gregor XVI. sehr bittere Wahrheiten zu hören bekommen über die Unterdrückung der römischen Katholiken in Rußland und Polen.

Und in Wahrheit, Menschenfurcht hat man den römischen Päpsten noch niemals nachsagen können.

Am zweiten April empfang ich auch ein Schreiben von meinem griechischen Freunde Schiró, worin er mir meldete, daß er von der kaiserlichen Gesandtschaft in Neapel, mit der Erlaubnis der Dedikation an Ihre Majestät die Kaiserin, auch sein Manuscript glücklich wiedererhalten habe. Später sei ihm durch den Staatsrath v. Chambeau, im Namen der Kaiserin, noch ein Brillantring mit einem

großen Rubin in der Mitte übersandt worden, der mit seinen Strahlen das Auge förmlich blendete.

Diese Nachricht machte mich sehr froh, und ich wünschte ihm Glück zum Drucke seines Werkes.



Nochmals zur sozialen Frage.



em Verfasser des Aufsatzes „Zur sozialen Frage“ in Nr. 13 dieser Zeitschrift ist durch Vermittlung der Redaktion das nachfolgende Schreiben eines in Berlin wohnhaften Schriftstellers zugegangen.

... Ohne Zweifel giebt es für uns, wie Sie am Schlusse bemerken, nur zwei Wege: Entweder wir behalten unsre Gesellschaftsordnung bei und suchen durch eifriges Bemühen und mit nie erlöschendem Wohlwollen das Loos der niedern Klassen zu bessern, oder wir schreiten der Revolution entgegen. Aber das Loos der Armen nun auch wirklich zu einem bessern zu machen, ist die heilige Pflicht der Gesellschaft und derjenigen, denen eigne Kraft oder Glück — immerhin doch ein höheres Geschick — Reichtum gegeben haben. Leider vergißt auch der, welcher aus der Armut zur Wohlhabenheit aufsteigt und früher ein lebhaftes Gefühl für die Notleidenden besaß, die oben genannte Verpflichtung meist im Genuß des Lebens, und diejenigen vollends, die überhaupt nie selber im Elend waren, wissen erst recht nicht, was das bedeutet, sind immer geneigt, darüber hinwegzublicken und mit Aeußerungen wie: „Diese Leute finds nicht besser gewohnt,“ sich alle Last vom Gewissen zu reden. Aber man muß in die ärmsten Kreise hineingedrungen sein, in diese große Masse des Volks, vor allem der großer Städte! Und das ist es, was ich sagen will: das Elend, welches Sie bestreiten, ist nach meiner Ansicht, nach meinen Erfahrungen vorhanden. Sie haben einen Karnevalszug der armen Klassen gesehen — o ja! Und die Leute waren vergnügt, freilich! Als ich Hunger litt, was, ich gestehe es offen, öfter als einmal vorgekommen ist, habe ich trotzdem versucht, fröhlich zu sein. Hätte ich nicht eine ziemliche Elastizität des Geistes besessen, ich wäre nimmer durchgekommen. So das arme Volk. Wollen Sie ihm die ärmlichen Vergnügungen, zu denen es sich die letzten Groschen spart oder — borgt, verargen, so wird es erst recht sinken, wird gänzlich abstumpfen, verrohen und dann — dann hätten wir die Revolution! Unser niedres Volk ist arm und elend! Diejenige Kategorie, denen gute Fleischspeisen unerschwinglich sind und die hauptsächlich von Kartoffeln und Kaffee leben, beginnt garnicht so sehr weit unten, und wollte man die Masse derjenigen feststellen, die aus Mangel an kräftiger Nahrung hinsiechen — Hungers sterben, oder derjenigen, welche frühzeitig durch schlechte ärztliche und häusliche Pflege Krankheiten erliegen, es würde eine erschreckliche Anzahl herauskommen!

Wir zweifeln nicht, daß dieser Brief im besten Sinne gemeint und geschrieben ist. Und da vielleicht auch andre Leute ähnliche Gedanken haben, wollen wir hier öffentlich darauf antworten.